

Neue Schau: Alltag Einheit

Nicht die große Politik, sondern die von ihr vor 25 Jahren umgekrempelten und umstrukturierten »wiedervereinigten« Gesellschaften in Ost- und Westdeutschland stehen im Fokus einer am Dienstagabend eröffneten neuen Sonderausstellung des Deutschen Historischen Museums in Berlin. Die Schau »Alltag Einheit. Porträt einer Übergangsgesellschaft« vermittelt unterschiedliche Erlebnisse, Erfahrungen und Erinnerungen an den 1990 begonnenen Umbruchprozess und zeigt, wie stark diese noch heute das Bild vom jeweils »anderen Deutschen« prägen.

Die Vereinigung habe vor allem den ehemaligen DDR-Bürgern eine enorme Integrationsleistung abverlangt und zugleich deren Selbstbewusstsein gestärkt, bemerkte während der Pressevorbesichtigung Jürgen Danyel vom Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) Potsdam, das an der Gestaltung der Exposition beteiligt war. ZZF-Direktor Martin Sabrow begründete, warum die Kuratoren sich für den sozio-kulturellen Ansatz wider den geopolitischen entschieden und die Ausstellung Mitte der 1990er Jahre ausklügeln lassen, »als die Euphorie der Ernüchterung wich«.

Auf 400 Quadratmetern werden anhand von 280 Exponaten, sortiert nach thematischen Schwerpunkten wie Medien, Arbeitswelt, Konsum und Eigentum, aber auch Rechtstextismus, Probleme des Zusammenwachsens zweier grundverschiedener Gesellschaften verdeutlicht. Eine filmische Collage »Baustelle deutsche Einheit« beschließt die Schau.

Die Ausstellung ist bis zum 3. Januar im I.M. Pei-Bau des DHM zu sehen. *nd*

Gedenken und ein Spiel

Um an NS-Zwangsarbeit und das Ende des Zweiten Weltkrieges zu erinnern, wird am Mittwoch in der Nähe des ehemaligen Stadions Lichtenberg an der Siegfriedstr. 71 eine Gedenktafel enthüllt. Dort hatten kurz nach Kriegsende die ersten Fußballspiele im vom der Roten Armee befreiten Berlin vor bis zu 10 000 Zuschauern stattgefunden. In der Nähe gab es auch viele Zwangsarbeiterlager. Zu der Zeremonie um 18 Uhr wird auch der Kulturattaché der russischen Botschaft erwartet. Um 19 Uhr folgt ein Spiel zweier Lichtenberger Mannschaften im benachbarten BVB-Stadion.

Das ehemalige Lichtenberger Stadion besteht heute nicht mehr. In der ersten kommunalen Spielstätte in Deutschland fand 1923 mit dem »Arbeiterfußball-Wettkampf Moskau-Berlin« das erste deutsch-sowjetische Sporttreffen statt. *nd*

Reichstag auf Dauer verhüllt

Vor 20 Jahren hat das Künstler-ehepaar Christo und Jeanne-Claude den Reichstag verhüllt – als Symbol für die Zukunftshoffnungen der Deutschen. Später hatte der Unternehmer Lars Windhorst die Entwürfe, Materialien und Dokumente gekauft. Wie die Parlamentspressestelle mitteilt, stellt er das Gesamtprojekt dem Bundestag für die Dauer von zunächst 20 Jahren kostenlos zur Verfügung. Ein entsprechender Vertrag soll in den nächsten Tagen unterschrieben werden. *dpa*

Bruno Flierls Leben, Walter Benjamins Lachen

Mit zwei Buchpräsentationen wartet an diesem Mittwochabend die Akademie der Künste (AdK) auf. Da sie zur selben Zeit, aber an unterschiedlichen Orten stattfinden, konkurrieren beide Veranstaltungen um Publikum. Während am Hanseatenweg der Architekt, Stadtplaner und Publizist Bruno Flierl sein autobiographisches Buch »Selbstbehauptung. Leben in drei Gesellschaften« vorstellen will, sind am Pariser Platz Lesung und Gespräch zu dem Band »Begegnungen mit Walter Benjamin« angekündigt.

Der 1927 geborene Bruno Flierl reflektiert in »Selbstbehauptung« (Verlag Theater der Zeit) sein Arbeitsleben und erzählt parallel dazu seine Familiengeschichte im ungeteilten, im geteilten und im neu vereinten Deutschland. Zeit lebens beschäftigte sich Bruno Flierl mit den Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und deren baulicher Gestaltung. Nach dem Ende der DDR brachte er sich in die gesamtdeutsche, europäische und globale Architekturdebatte ein und nahm konstruktiv-kritisch Stellung zur Stadtplanung Berlins. Ab 19 Uhr gibt er im Gespräch mit dem Architekten Michael Bräuer, der Kunsthistorikerin Gabi Dolf-Bonekamp und dem Architekturhistoriker Werner Durth Auskunft über sein Leben, Wirken und Wollen.

Eine Stunde später beginnt im AdK-Gebäude am Pariser Platz die Veranstaltung zu Walter Benjamin (das nebenstehende Foto zeigt ihn im Jahr 1926). Im Lehmann-Verlag erscheint dieser Tage eine Sammlung von Erinnerungen, Berichten, Briefen und Tagebuchaufzeichnungen – nahezu alles, was Freundinnen, Freunde, Kollegen und flüchtige Bekannte über Benjamin erzählt haben. Zur Einführung spricht Ingo Schulze. Danach liest Corinna Harfouch Texte von Dora Benjamin, Charlotte Wolff, Hannah Arendt, Max Rychner und anderen Menschen, die dem Intellektuellen nahestanden. Der »linke Außenseiter«, wie Benjamin sich selbst nannte, führte ein unstetes und, wie es scheint, oft auch unglückliches Leben, ehe er sich 1940 auf der Flucht vor den Nazis das Leben nahm. In vielen der zusammengetragenen Dokumente aber spielt sein einnehmendes Lachen eine Rolle, seine Begabung zur Freundschaft und seine Genussfähigkeit. Der Herausgeber des Bandes, Erdmut Wizisla, kommentiert die Lesung. *nd*

Foto: Suhrkamp



Freiwillig in den Krieg

Eine Ausstellung bringt das Lützowsche Freikorps in Verbindung mit den Kämpfern des IS

Von Tom Mustroph

Manchmal können simple Adresseinträge weitreichende Folgen haben. Als der Kunsthistoriker Marc Wellmann vor zwei Jahren die Leitung der einst von der SPD ins Leben gerufenen Galerie im Haus am Lützowplatz übernahm, löste der Namensgeber der Postadresse bei ihm das Interesse aus, mehr über ihn in Erfahrung zu bringen. Die Initiative startete mit dem 200. Jahrestag der Gründung des Lützower Freikorps im Rahmen der antinapoleonischen Befreiungskriege. Zwei Jahre dauerten die Anstrengungen, dazu eine Ausstellung zu organisieren. Passend zum 200. Jahrestag der Schlacht von Waterloo im Jahre 1815, an der auch einige Lützower teilnahmen, nicht jedoch der zwei Tage zuvor in Kriegsgefangenschaft geratene Kommandeur, haben die »Black Bandits« in der gleichnamigen Ausstellung den Kunstort erobert. Modebewusst »Black Bandits« nennt Wellmann die Kriegsfreiwilligen wegen ihrer schwarz gefärbten Uniformen.

Der Ausstellung zugutehalten darf man, dass sie mehr ist als nur eine Bebilderung historischer Vorgänge und der nachfolgenden vaterländisch geprägten Tradierung. Natürlich tauchen zeitgenössische Abbildungen der Kombattanten und künstlerische Verarbeitungen dieser Abbildungen auf. Vor allem aber schafft Wellmann einen interessanten Guck- und Vergegenwärtigungsapparat mit faszinierenden Sichtachsen und assoziativen Bezügen. Von Wand zu Wand stehen sich etwa ein Reenactment des Einzugs von Napoleon in Berlin 200 Jahre nach dem realen Ereignis und ein Künstlerselbstporträt von Jonathan Meese gegenüber, in das der Aktionskünstler seine eigene Performancuniform integrierte. Rings um Meese, der sich selbst gern als Künstlerkrieger inszeniert, ist auch ein Bildnis des Künstlers Thorsten Brinkmann als schwarzer Ritter zu sehen.



Norbert Bisky: »r.e.«, 2009 Foto: Bernd Borchardt, © VG Bild-Kunst, Bonn, Sammlung des Künstlers

Korrespondierend dazu die Abbildung eines Gemäldes von Georg Friedrich Kersting. Der Schüler Caspar David Friedrichs war selbst ein Lützower. Er stellte seine gefallenen Kameraden dar – den Turner Friedrich Friesen, den Dichter Theodor Körner und den Studenten Heinrich Hartmann. Das Lützowsche Freikorps war eine Art berittene Bohème;

zahlreiche Künstler, Studenten und radikalliberale Politiker – die Apo der damaligen Zeit – traten voller Begeisterung in dessen Dienste.

Neben dieser Hurra-Perspektive, auch eine quietschbunte Künstlerkannone von Uwe Henneken ist zu sehen, bearbeitet Kurator Wellmann aber auch den Opfer-Diskurs. Bemerkenswert dabei zwei jüngere Arbeiten

des durch seine Bilder von blonden Jungen bekannt gewordenen Norbert Bisky – »r.e.« aus dem Jahr 2009 ist ein dekomponierter Kopf, aus dem rote Farbpartikel wie Blut und Gewebefetzen schießen. Ein frisch aus dem Atelier gekommenes Werk zeigt an ein Ufer gespülte gefesselte Körper. Im gleichen Raum eine Arbeit des französischen Malers Emmanuel Bornstein. Sie nimmt Bezüge zu Goyas Schreckensbildern aus der Niederschlagung des spanischen Volksaufstandes durch napoleonische Truppen auf und integriert auch ein Bildnis Klaus Barbies, des »Schlächters von Lyon«. Die Besatzverhältnisse zwischen Deutschen und Franzosen sind in diesem Bild gekippt.

Den größten und auch gewagtesten Brückenschlag hat Wellmann sich für den sehr informativen Katalog vorbehalten. Von den schwarzen Uniformen der Lützower Freiwilligen truppe schlägt er einen Bogen zu den ebenfalls schwarz gewandeten IS-Kämpfern in Irak und Syrien. Er wolle »in keiner Weise die dort beangenen Kriegsverbrechen und Schändungen von jahrtausendealten Kulturgütern mit Taten des Lützowschen Freikorps in Beziehung setzen«, versichert er im Katalog. Er hebt aber die Notwendigkeit hervor, die Frage zu stellen nach »dem Antrieb von jungen Männern und Frauen, als Freiwillige in den Krieg zu ziehen, ihre Eltern zu verlassen und ihr Leben aufs Spiel zu setzen«. Diese Frage ist in einem von einer aktuellen Regierungspartei gegründeten Kulturzentrum auch ganz richtig gestellt.

Eine vielschichtige Ausstellung zu einem gar nicht verstaubten Thema, die zudem der Heroisierungsfalle schlaue entgeht.

»Black Bandits«, Haus am Lützowplatz, bis 21. Juni. Am 28. Mai, 18.30 Uhr, liest Wilhelm Bartsch hier aus seinem Roman »Meckels Messerzüge«, der im Milieu des Lützowschen Freikorps spielt.

Vielfalt feiern

Der junge Berliner Verlag »w_orten & meer« engagiert sich gegen Diskriminierung

Von Katrin Schielke

»handeln!« steht auf dem Stempel zur ersten Book-Release-Party von »w_orten & meer«. Der 2014 gegründete Verlag will Diskriminierung jeglicher Art öffentlich machen und Menschen anregen, sich dagegen zu engagieren. Im Kreuzberger »Südblock« feierte er seine ersten drei Bücher.

Es ist voll, es ist spät, es ist schon getanzt worden, als Moderatorin Reyhan Sahin, deutschsprachige Rapperin und Sprachwissenschaftlerin, den französischen Spoken-Word-Künstler Jayrôme C. Robinet auf die Bühne holt. In seinem Buch »Das Licht ist weder gerecht noch ungerecht« trifft Theatermonolog auf Spoken Word, Kurzgeschichte auf lyrische Prosa. Es geht um Identität, die angeboren ist, aber nicht stimmt, und um Wut über »Trans-Diskriminierungen«. Mit einer sanften, aber unverrückbaren Entschiedenheit drückt Robinet die Hoffnung aus, dass Vielfalt irgendwann nicht nur toleriert, sondern auch gefeiert werde. Wie sich jemand fühlt, der seine geschlechtliche Identität gewechselt hat und nun den ahnungslosen Eltern in Paris entgegenfährt, das spricht der Autor dann genauso eindrucksvoll in seinem titelgebenden Monolog.

Emily Ngubia Kuria, Autorin von »eingeschrieben. Zeichen setzen gegen Rassismus an deutschen Hochschulen«, sagt später, in Deutschland existiere nicht, was

Experimentiert wird auch mit der Sprache: Die Schreibweise von Personen, die sich keinem Geschlecht zuordnen, endet etwa auf »x«.

nicht schriftlich vorliege. Genau deshalb habe sie Betroffene interviewt und deren Erfahrungen in knappen Erzählungen wiedergegeben. Mit ihrem Buch habe sie nicht nur Rassismus als Alltagspraxis im deutschen Bildungssystem aufzeigen, sondern auch konstruktive Handlungsempfehlungen geben wollen.

»Ich bin nicht im falschen Körper geboren. Ich bin in der falschen Welt geboren« schreibt Rae Spoon in »Goodbye Gender«, dem dritten Buch des Abends. Spoon hat es gemeinsam mit Ivan Coyote geschrieben. In sich abwechselnden Berichten erzählen sie von ihrer Reise durch unterschiedliche Phasen eines geschlechtlichen Lebens – bis hin zu dem Punkt, an dem sie Geschlecht als Identifikation für sich aufgeben. Die beiden preisgekrönten kanadischen »Künstl« – das »x« steht für »keine Geschlechtszuordnung« – grüßen das Berliner Publikum in einer Videobotschaft.

Die Vielfältigkeit des Abends spiegelt die Intentionen des Verlages wider. Die Idee zu »w_orten & meer« hatte Lann Hornscheidt, Profx der Linguistik und Gender-Studies, Steff Urgast ist verantwortlich für Management und Lektorat. Der Verlag sieht sich als »Community-basiert« – Ideen können in einer gestaltenden Gruppe umgesetzt werden. Personen, die Diskriminierung erfahren und dagegen handeln wollen, werden darüber entscheiden, was in welcher Form veröffentlicht wird. Genreübergreifend und »genreherausfordernd« soll sich das Programm entwickeln.

Experimentiert wird auch in und mit der Sprache: Personen, die sich keinem Geschlecht mehr zuordnen wollen, finden sich beispielsweise im Unterstrich wieder, wie im »aut_ornin, les_erin« oder im »x«. Auf welche Art Worte geschrieben werden, werden letztendlich aber immer die für die Publikation Verantwortlichen selbst bestimmen.